

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 46

Illustration: Gasthof zum Kreuz
Autor: Hürzeler, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

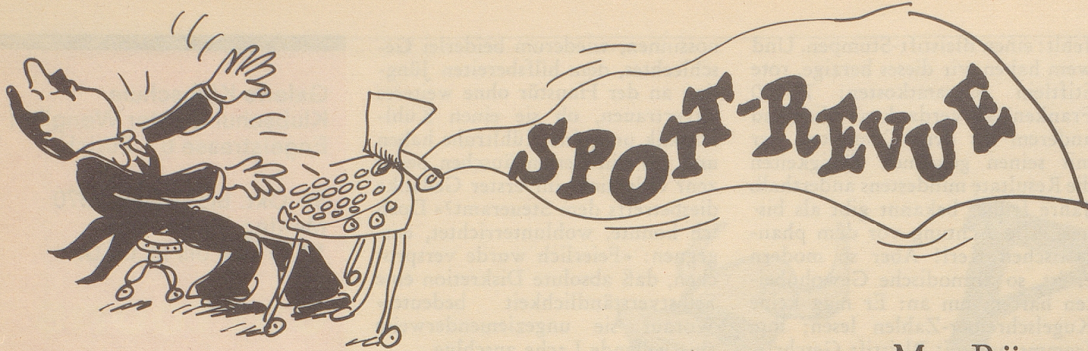
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



von Max Rüeger

Schilder am Eingang

Die Politik, sie war ja schon immer ein rauhes Geschäft. Aber man erlebte doch Zeiten, in denen, bei allen Gegensätzlichkeiten, die Auseinandersetzungen auf einem Niveau stattfanden, das dem Betrachter der Szene eigene Urteile ermöglichte.

Seit einigen Monaten nun hat das internationale politische Vokabular sich mit Formulierungen und Kraftausdrücken angereichert, die vordem der Gosse reserviert schienen, denen jedoch der Einbruch in Manuskripte von Staatsmännern und Parlamentariern gelungen ist.

Prominentester Benützer rhetorischer Ferkeleien auf höchster Ebene wurde mittlerweile Amerikas Vize-Präsident Spiro T. Agnew, dessen Angriffe gegen Andersdenkende (neben permanenten Vergewaltigungen der englischen Grammatik) sich durch geradezu erschütternde Absenz jeglichen Formats auszeichnen. Agnew pflegt vor allem an caritativen Dinners zugunsten der republikanischen Parteikasse in Fahrt zu kommen, dort jubeln seine Freunde entzückt, wenn sie, zwischen Steak und Pudding, von

«Gangstern», «Halunken», «stinkendem Abschaum» hören.

Aber auch in unserem nördlichen Nachbarland ist die Sprache schärfer geworden. Die Bonner Opposition hat der Regierung den totalen Kampf angesagt, die Massenblätter des Springer-Konzerns stehen ihr hilfreich zur Seite, und selbst wer durch regelmäßige, rein informative Lektüre durch regelmäßiges, rein informatives Anhören von Artikeln und Reden eines Franz Josef Strauß doch einiges an Demagogie zu verarbeiten imstande ist, wird langsam im Glauben bestärkt, daß die nahe Zukunft wieder vermehrt ferne Vergangenheit aktivieren könnte.

Der «nationale Amoklauf» («Die Tat») beginnt sich auszuwirken, das zeigt eine Nachricht aus Bayern, die man dreimal überlesen muß – und die man immer noch nicht begreift.

Bayerische Wirte brachten an den Eingangstüren zu ihren Lokalen Schilder an mit der Aufschrift «Betreten für Gastarbeiter verboten».

Zornige Bürger erhoben Strafanzeige wegen Volksverhetzung. Die Staatsanwaltschaft des Oberlandesgerichtes München wies sie jedoch ab mit der Begründung, dieses De-

likt könne nur «gegen Teile der Bevölkerung» verübt werden – und «Teile der Bevölkerung» im Sinne des Paragraphen seien Gastarbeiter nicht.

Es mag nun Leute geben, deren Entsetzen sich ob dieses Tatbestandes in Grenzen hält, weil die Meldung für sie keine Ueberraschung bringt. Sie sahen solches kommen, als logische Folge einer Entwicklung, die längst schon die schummrige Unwirklichkeit der Andeutung hinter sich gelassen hat.

Diese Leute sind mir offensichtlich um vieles voraus. Für einmal halte ich jedoch meine Rückständigkeit, auf der sich mein Grauen gründet, als positive Eigenschaft. Der Verdacht ist nämlich kaum von der Hand zu weisen, daß die scheinbar abgeklärte Analyse parallel läuft mit achselzuckender Resignation, mit der bereits vorgenommenen Etablierung eines Zustandes, der die über alle Maßen schrecklichen Schilder ermöglichte. Es gilt natürlich – will man generelle Schlüsse ziehen – klar zu differenzieren. Da sind die Gaststättenbesitzer einerseits – deren Gesinnung wohl allzu eindeutig ist, als daß sie näherer Erläuterung bedürfte. Da ist – zum ändern – die Reaktion eines Bevölkerungsteiles zu vermerken, der rechtliche Schritte unternahm und damit durch schärfstmögliche legale Mittel eingriff. Ungutes fand also Widerstand.

Die Gewichte verschieben sich aber endgültig in Richtung Skandal durch den Entscheid der angerufenen Rechtsinstanz. Die arabesque verschlungene und durch keine noch so verwegene Geistesakrobatik zu erklärende Paragraphen-Ausdeutung verhilft diesen verbrecherischen Wirtshaus-Schildern zu fataler Legalität.

Und da ist der Punkt erreicht, wo man es niemandem mehr verübeln kann, wenn er unwillkürlich um einige wenige Jahrzehnte zurückzudenken beginnt, wenn ihn Eiseskälte überläuft, das Blut stockt.

Nein, nein – der Zeitpunkt für Erklärungen – selbst wenn sie keine Entschuldigungen sind, wäre denkbar ungeeignet.

Hier muß der Schock mit brutaler Härte treffen, muß das Entsetzen wirken und Wirkungen zeitigen. Hier pfeife ich auf diejenigen, die immer schon alles kommen sahen,

die der Unfaßbarkeit gleichsam gefaßt gegenüberstehen, die nur analysieren und nicht rebellieren.

Die Schilder der bayerischen Wirte haben vordergründig präsent zu sein. Der Spruch der Staatsanwaltschaft des Oberlandesgerichtes München desavouiert leider einen Protest, den man nun nur noch am Rande zur Kenntnis nehmen kann, weil er abgewiesen wurde.

Und mit einiger Beklemmung haben auch wir uns zu fragen, ob ähnliche Anschriften so gänzlich unmöglich wären in diesem Lande. Wohl dem, der das aus felsenfester Ueberzeugung bejahen kann.

Die Zeit, die Märchen wahr macht...

Mit demonstrativer Routine stand der kleine Blondschof im Türrahmen zum Foyer.

«Weisch, ich bin halt scho zum dritte Mal im Theater» teilte er einer Winzigkeit von Mädchen mit, der rote Flauchsmantel drängte sich in eine Ecke, seine Trägerin war ausreichend damit beschäftigt, das Gerangel an der Kasse und bei den freundlichen Garderobefrauen zu bestaunen.

Nun werden also, Mittwoch-, Samstag- und Sonntagnachmittags, wieder Bühnen verwandelt in Zaubewälder, Königsschlösser, tanzen Fliegenpilze Ringelreihn, treiben Hofschranzen allerlei Unsinn, schlüpfen Wundertränklein böse Poltermänner ein, siegt das Gute auf der ganzen Linie.

Und im Parkett glühen Kinderwangen, jubelt und schreit es aus offenen Mündern, wird geliebt und gehaßt mit klopfenden Herzen.

Märchenvorstellungen haben das dankbarste, aber auch das kritischste Publikum. Kinder sind nicht zu Konzessionen bereit, sie reagieren spontan und unmißverständlich. Wenn eine Prinzessin vom Bannfluch getroffen und in eine Hexe verwandelt wird, hat das ungeheuerliche Geschehen technisch reibungslos zu funktionieren. Und sollte ein verspäteter Bühnenarbeiter nach Aufgehen des Vorhanges in die Soffitten fliehen, kann er nicht mit nachsichtigem Raunen rechnen, sondern hat er sich mit Hohngeschrei abzufinden.

Märchennachmittage im Theater bedeuten mir sehr viel. Ich liebe das Ambiente der summenden Vorfreude, der ungezügelter Begeisterung, die sich ohne Vorbehalte äußert.

Ich werde aber auch fuchsteufelswild, wenn sich auf der Bühne häßliche Schmiere in billigsten Dekorationen breitmacht. Tröstlich bleibt da jeweils nur, daß die kleinen Zuschauer ebenfalls sofort merken, was sie nicht hätten merken sollen. Wenn hier nun auf die diesjährige

